

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 28 (1945)
Heft: 10

Artikel: Fromme Biologie
Autor: K.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmäßig am 1. jeden Monats

Redaktion: TRANSITFACH 541, BERN — Abonnementspreis jährlich Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—). Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der F.V.S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof. — Postcheckkonto VIII 26074 Zürich

Inhalt: Fromme Biologie — Tod und Freidenker — Ein Rückblick — Religiosität und Gottesbegriff — Nach dem Kriege — Hall und Widerhall — Ortsgruppen — Die Schnurren des Poggio.

Unwissenheit ist die Mutter der Frömmigkeit.

Papst Gregor I.

Fromme Biologie

Die »christliche Schweiz« ist optimistisch. Man versteht gewisserorts unter der »christlichen Schweiz« die gar nicht schüchterne Hoffnung, daß es nur eine Frage der Zeit sei, bis der etwas schwindsüchtig gewordene Protestantismus die überragenden Vorzüge Roms zu guter Letzt doch noch erkennen werde. In der Zwischenzeit der Erwartung baut man mit päpstlichem Geld die stolze neue Freiburger Universität. Wer weiß, vielleicht geht es am ehesten, wenn man, einmal anders herum — die Rolle des Gönners der hohen *Wissenschaft* mimt. Es ist jetzt anders als zu Galileis Zeiten: jetzt verträgt sich der Obskurantismus schwarzer Kutten mit den Zauberkünsten der Männer in weißen Kitteln, die, mit Atomenergien spielend, den Weltuntergang gleichsam auf der flachen Hand abwägen.

Die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft hielt ihren diesjährigen »Naturforscherkongreß« in *Freiburg* ab. Das Freiburger Versammlungsmilieu, mit naturforschenden Domherren reich gespickt, bot der konfessionell neutralen Universitätswissenschaft wieder einmal die erwünschte Gelegenheit, die Ansichten von der tierischen Abstammung des Menschen von neuem »endgültig« zu liquidieren. Die Universitätsbiologie hat nun einmal ein Interesse daran, sich gegen die pöbelhaften Weltanschauungsüberzeugungen von Sozialisten, Freidenkern und Darwinisten höflich zu distanzieren. Mit der Politik der herrschenden Klasse hat das nichts zu tun; die Universität ist eine garantiert unpolitische Angelegenheit. Immerhin läßt sich die Universität bisweilen anmerken (wie in der Frage der Abstammung des Menschen), daß ihre Forschungsergebnisse durchaus konform sind mit den »christlichen« Weltanschauungsbelangen der herrschenden Klasse.

Die fromme Weltanschauung hütet als dogmatisches Juwel eifersüchtig die Grunderkenntnis: Niemals könne der MENSCH aus sich selbst erklärt und verstanden werden. Der Mensch habe Ziel und Zweck nicht in sich, aber er könne dennoch nur aus seinem Zwecke heraus erklärt werden. Der Zweck des Menschen sei nicht der Mensch, der Zweck des Menschen liege außerhalb des Menschen, kurz: der Zweck des Menschen sei »Gott«.

Die Rolle des Drachentöters am Freiburger Naturforscherkongreß übernahm Prof. Adolf Portmann, der bekannte Biologe der Basler Universität. Sein Vortrag behandelte die Herausbildung des menschlichen Einzelwesens aus dem Mutterwesen

(Ontogenese). Portmann ist ein hervorragend tüchtiger, hochachtbarer Forscher seines Faches. Im Rahmen des Portmannschen Freiburger Vortrages ereignete sich nun etwas sehr Sonderbares. Mit der ganzen Akkuratess seines Faches ließ Portmann klar werden, daß man bisher zu wenig darauf bedacht war, den Menschen *wirklich aus sich selbst* zu begreifen. Beabsichtigte denn Portmann einen Angriff auf die Burg der Theologie? Nein, das war nicht Portmanns Absicht, er sprach ja einfach als ernster Forscher der Biologie. Die Tatsachen der Natur sind nun einmal so, daß man dann zurecht kommt, wenn man wirklich den Menschen aus sich selbst heraus versteht. Mit höchster Subtilität und echtem Scharfsinn arbeitet Portmann die Tatsachen der Natur heraus. Die echte Tatsachenforschung, die schon zu Haeckels Zeit zu überwältigenden Resultaten geführt hat, ist auch in den letzten Jahrzehnten nicht müßig gewesen. Es gelingt Portmann (der dieses Thema schon in anderen Zusammenhängen publizistisch bearbeitet hat), überzeugend darzulegen, daß die Ontogenese des Menschen ein qualitativ beträchtlich verschiedener Vorgang ist gegenüber der Ontogenese der niederen und höheren Säugetiere. Um die Tatsachen der menschlichen Frühentwicklung zu verstehen, darf man daher nicht die analoge Entwicklung beim Tier zum »Bezugssystem« machen. Will man bei der menschlichen Frühentwicklung die Grundlagen verstehen, aus denen dann ein aufrecht gehendes Wesen, ein des Ausdrucks fähiges Wesen, ein sprechendes Wesen wird, so muß man die ganzen Vorgänge *aus dem menschlichen Wesen selbst* verstehen. Das Verständnis wird gefördert, wenn gezeigt werden kann, daß die Vorgänge beim Menschen anders verlaufen als beim Tier. Keinem Vertreter des universellen Entwicklungsgedankens wird es einfallen, aus diesem — eigentlich selbstverständlichen — Unterschied auf die Ungültigkeit der Ansicht von der tierischen Abstammung des Menschen zu schließen. Die Entwicklungsidee enthält ja weder die Behauptung, daß der Mensch in seinen Vorfahren schon präformiert enthalten sei, noch leugnet sie den tiefgreifenden Unterschied zwischen Tier und Mensch. Gerade das macht ja das Bedeutsame der Entwicklungsidee aus, daß sie mit *Neubildungen* rechnet, die nicht schon anderswo präformiert sind. Das Reale ist die Entwicklung selbst; also weder das Lanzettierchen noch der Affe entwickelt »sich« höher, sondern beide sind Glieder eines Realen, das selbst Entwicklung *ist*. Diese Entwicklungsidee ist es, die vom frommen Dogma unter keinen Umständen akzeptiert werden darf, denn sie ist unvereinbar mit der Annahme eines göttlichen Verstan-

des, der in einem *einmaligen* Schöpferakt die Tier- und Menschenform »geschaffen« haben soll. Wer aber das Auftreten von natürlichen *Neubildungen* als Forscher zugibt, kann nicht das kirchliche Schöpfungsdogma wertschätzen.

Legt die Biologie der Universität Gewicht auf das Dekorum der Christlichkeit, und wagt sie nicht die Unvereinbarkeit ihrer Erkenntnisse mit dem kirchlichen Schöpfungsglauben zu bekennen, so wird sie es mit der Verschleierung und Verwedelung der kritischen Situation versuchen müssen. Sie wird dann ihre wertvollen Forschungsergebnisse der weiteren Öffentlichkeit in einer Form vorlegen, die den Eindruck einer gloriosen »endgültigen« Erledigung des gefährlichen Entwicklungsgedankens entstehen läßt. Jedenfalls schließt ein gehaltvoller Bericht über den interessanten Freiburger Vortrag Prof. Portmanns in der christlichen »Neuen Zürcher Zeitung« wie folgt: »Mit dieser Konzeption ist die alte Auffassung von der menschlichen Entwicklung in zwei Stufen, einer ersten, der Herausbildung der menschlichen Gestalt aus tierischen Vorstufen, und einer zweiten, in der sich die besondere Lebensform, Sprache und Kultur herausbilden, endgültig begraben.« Der honette und verständige Leser der »N.Z.Z.« aber weiß, daß er aus diesem Satze frei die »endgültige« Ueberwindung des Haeckelismus und Darwinismus herauslesen darf, im Namen der »Humanität« und der »christlichen Schweiz«.

Der Biologieprofessor Portmann gelangt zu wertvollen Erkenntnissen, welche die Einsicht bekräftigen, daß das Menschenwesen nicht aus einem anderen, sondern *aus sich selbst* verstanden werden will. Anstatt von dieser Erkenntnis Forscherbegeisterung ausstrahlen zu lassen, will er sie lieber in den Dienst eines »Humanismus« stellen, dem vor nichts so sehr gruset wie vor echten — Neubildungen.

K. B.

Der Rabe

*Der Fuchs sah, daß der Rabe die Altäre der Götter be-
raubte und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bei
sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Anteil
an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist;
oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil
er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu teilen.*

Fabel von Lessing.

Die Schnurren des Poggio

Der Florentiner Gian-Francesco Poggio Bracciolini, der von 1380 bis 1459 lebte, war fünfzig Jahre lang apostolischer Sekretär und diente in dieser Eigenschaft acht Päpsten. In seinem Büchlein »Facetien«, das heißt soviel wie Schnurren oder Schwänke, hat er 273 getreulich aufgezeichnete Anekdoten hinterlassen, die, wie in einem Spiegel, das Bild des katholischen Priestertums jener Zeit auffangen. In früheren Jahrhunderten gingen Ausgaben des Buches von Hand zu Hand und trugen viel dazu bei, die Augen über den wahren Charakter der kirchlichen Machthaber zu öffnen. Daß Poggio die Priester genau gekannt und ohne Verzerrung beschrieben hat, ist selbst von der kirchlichen Seite nie bestritten worden. Wer konnte die Kirchenfürsten besser kennen als der apostolische Sekretär! Die nachfolgenden Schnurren sind ganz harmloser Art, denen auch ein von frommer Denunzierwut Besessener nichts anhaben kann.

Erinnerung.

Ein Mönch, der dem Volke predigte, schrie sehr laut, wie es die Gewohnheit ungebildeter Menschen ist. Eins von den umstehenden Weibern weinte laut auf, als es seine Stimme hörte, die wie Tier-schreien und -brüllen klang. Der Mönch sah es, schrieb es aber der Wirkung seiner Worte zu, meinte, Gott habe sein Gewissen erweckt

Tod und Freidenker

Ein gruseliges Kapitel, nicht wahr, mein lieber gott- und jenseitsgläubiger Mitmensch, zwiefach gruselig, weil es vom Tod und dazu erst noch vom Freidenker handelt. Aber beruhige dich, sie sind beide nicht so schlimm, wie sie sich als Wortbilder ausnehmen. Und ich habe auch gar nicht im Sinne, den »Teufel« an die Wand zu malen oder gar zwei auf einmal, sondern nur ein wenig mit dir über den Tod vom Standpunkt des Freidenkers aus zu plaudern, weil ich gesehen habe, daß du darüber ganz kuriose Vorstellungen hast.

Man hat dir gesagt, der Freidenker habe ein Grauen vor dem Tode und mancher, der fühle, daß es mit ihm zum Letzten gehe, in den Schoß der Kirche zurückkehre, um sich hinter dem schwarzen Tore eine gnädigere Aufnahme zu sichern. Es gibt solche Fälle, das läßt sich nicht leugnen, denn es kann einem Freidenker so gut wie andern Leuten zustoßen, daß er im Alter der Verkündung anheimfällt und sich dann eben im Gefühl der Hilflosigkeit in den besagten Schoß bettet. Oder er wird als Kranker von Verwandten und von geistlicher Seite dermaßen mit Bekehrungsversuchen bedrängt, daß er sich in seinem geschwächten Zustande der Zudringlichkeiten nicht mehr zu erwehren vermag und schließlich zu allem Ja sagt. Fälle von »Bekehrungen« werden sodann mit großem Eifer in Umlauf gebracht, besonders wenn es sich um einen Mann von einiger Bedeutung handelt; von den ungleich zahlreicheren Fällen, wo Freidenker als Freidenker starben, schweigt man; diese sind in der Sonntagsschule unverwendbar. Es ist damit wie mit unsern Zeitungen, die eine Abteilung »Unglücksfälle und Verbrechen« haben, aber keine für »Glücksfälle und Gut-taten«.

Ich habe vom schwarzen Tor gesprochen. Ein Tor steht zwischen einem Davor und einem Dahinter; durch es gelangt man aus jenem in dieses. Das Davor heißt Leben, das Dahinter —? Ja, das mußt du wissen, mein lieber Christ, Nicht wahr, das Dahinter heißt Jenseits, Ewigkeit und besteht aus zwei Abteilungen, Himmel und Hölle, welche beide von der christlichen Theologie in lebhaftesten Farben geschildert werden. Und nun ist es nach deinem angelernten Glauben so: Wer ohne jegliche Zweifelstrübung an den Himmel glaubt, wird in diesen aufge-

und die Tränen hervorgelockt. Er rief das Weib zu sich, fragte, weshalb es seufze und welcher Schmerz es bewege, daß es diese frommen Tränen, wie er meinte, vergieße.

Da sagte das Weib, seine Stimme und sein Geschrei bewege es so stark und mache ihm Schmerz; es sei nämlich eine Witwe, der ihr Mann einst einen Esel hinterlassen, mit dem sie ihren Lebensunterhalt verdiente. Der habe nachts öfter, wie der Mönch zu tun pflegte, geschrien.

Nun sei der tot und sie in ihrem Elend säße nun ohne Stütze und Hilfe da. Da sie ihn so laut predigen gehört habe und seine Stimme der ihres Esels ähnlich klinge, sei die Erinnerung über sie gekommen und sie habe wider Willen zu weinen begonnen. So zog der Dummkopf, mehr Schreier als Prediger, wie ein begossener Pudel ab.

Das Testament des Hundes.

In Toskana lebte ein Landpfarrer, der eine Menge Geld besaß. Er hatte ein Hündchen, dem er zärtlich zugetan war, und wie das starb, begrub er's auf dem Kirchhof.

Als das dem Bischof zu Ohren kam, lud er den Pfarrer vor sich. Er hatte es auf sein Geld abgesehen und tat, als wolle er ihn seiner Schändung wegen zur Rechenschaft ziehen. Der Pfarrer kannte den Bischof zur Genüge und steckte fünfzig Goldstücke zu sich.

Wie er zum Bischof kam, warf der ihm sein Verbrechen vor und wollte ihn ins Gefängnis werfen lassen. Da sagte der schlaue Pfar-